X. Jahrgang 1942 (Wien) Heft 7

**MUSIK-INHALT:**



**AUSGABE FÜR GESANG / KLAVIER**






HELI FINKENZELLER spielt sowohl in dem Terra-Film „Fronttheater" wie im Tobis-Film „Das Bad auf der Tenne" die Hauptrolle

Aufnahme: Terra-Baumann

**AUS DEM INHALT:**



Verlag
**TONFILM, THEATER, TANZ**
HEINRICH STRECKER
Wien, I., Schubertring 8

# Ohne Liebe kann man nicht Theater spielen

**Ein Streiflicht aus dem hübschen Terra-Film „Fronttheater"**



„Ich liebe dich so, daß ich daneben nichts anderes mehr lieben kann. Und ohne Liebe kann man nicht Theater spielen." Dieses Wort, mit dem Lena Meinhardt ihrem Gatten erneut bestätigt, daß sie einen entschlossenen Strich unter ihre Vergangenheit gemacht hat, zählt heute doppelt. In wenigen Stunden geht der Transport, der Dr. Paul Meinhardt an die Front bringt.

Die Ereignisse sind stärker als Lenas Vorsatz. Durch ein Zusammentreffen mit dem Spielleiter Langhammer, der früher ihr Regisseur war und jetzt eine Fronttheatergruppe leitet, gerät Lena in Versuchung, für eine erkrankte Darstellerin einzuspringen. „Nur für etwa vier Wochen" — und ihrem Manne will sie erst nachträglich, wenn er sich keine Gedanken mehr zu machen braucht, von dem Interemezzo Bericht geben. Lena spielt also wieder Theater.

Aber wie viel größer als früher sind die Erlebnisse! Als Lena nach diesen Wochen wieder in ihre Berliner Wohnung kommt, sieht sie zu ihrem Entsetzen: ihr Mann ist inzwischen hier gewesen, er hat, während eines Frontwechsels seiner Batterie, eine Nacht Urlaub gehabt, und nun findet sie von ihm ein paar Zeilen Kummer, Resignation, Abschied. Für Lena gibt es kein Halten mehr. Sie erfährt, daß die Formation ihres Mannes nach Griechenland ging.

Welch glückliche Fügung, daß auch die Fronttheatergruppe unterwegs nach Athen ist! Sie muß, sie wird ihn finden! Im Rund des antiken Theaters am Fuße der Akropolis, erleben deutsche Soldaten, unter ihnen Paul Meinhardt, den Zauber, den nur die Kunst zu geben vermag, die Kunst als die große Überwinderin von Raum und Zeit, die glücklichste Verbindung zwischen Front und Heimat.

Sie vermag es auch, das letzte Hindernis zwischen Mann und Frau niederzureißen, und herrlich ist es für Lena und Paul, das allgemeine Glück und das eigene einmünden zu sehen in einem Strom edelster Empfindungen und Kräfte.



Bild oben: Garderobe im Heustadl. Vorwurfsvoll stellt Kammersänger Hans Hermann (Wilhelm Strienz) fest, daß auch der Lockenkopf Spuren des Umkleidens trägt

Bild links: Lena Meinhardt-Andres (Heli Finkenzeller) hat sich Hülsen (Rudolf Schündler) als Spiegelträger auserkoren. Dennoch scheinen ihre Blicke nicht das tote Glas zu suchen

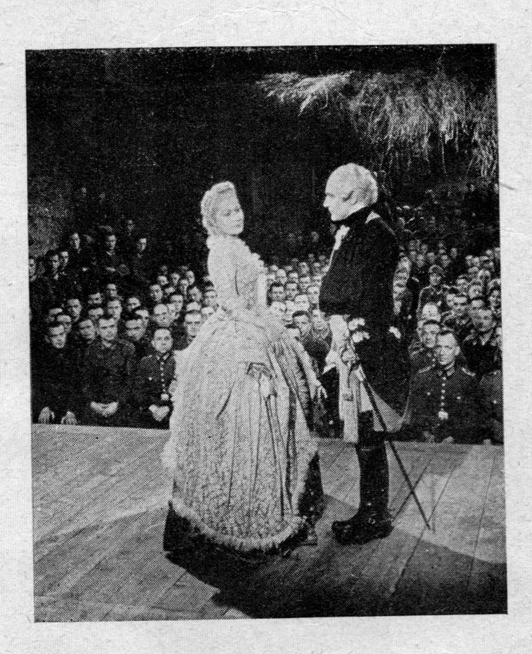




Bild oben: Als Tellheim und Minna treten dann beide auf die Bühne, was Wunder, daß die von der Rolle vorgeschriebene Zuneigung überaus echt wirkt

Bild links: Die beiden entzückenden Schwestern Hedy und Margot Höpfner, die auch im „Fronttheater" ein beschwingtes Paar, nämlich die Geschwister Keller verkörpern

Aufnahmen: Terra-Baumann

ORDNUNG MUSS SEIN

Mans Moser sollte mit zum Pferderennen gehen. Aber er ließ sich nicht überreden:

„Nein, Kinder, laßts mi aus! Pferderennen is nix für mich. Die Unordnung; Da kommt erst das Pferd Nr. 6, dann Nr. 9, dann Nr. 3. Bitte, warum kommen die nicht in der richtigen Reihenfolge?"

# Zärtliches Menuett

**DIE WIEN-FILM DREHT EINEN FILM UM DIE GESTALT MOZARTS**



Mit mildem Schein spiegelt sich das weiche Licht flackernder Kerzen in der Glätte des kostbaren Parkettbodens. Es ist eine vornehme Gesellschaft, die sich graziös auf ihm bewegt, in den fein abgezirkelten Schritten eines Menuettes nach der neuesten Melodie des berühmten Compositeurs Wolfgang Amadeus Mozart, der aus seiner österreichischen Heimat gekommen war, um dem kurfürstlichen Hof zu Mannheim seine künstlerische Reverenz zu erweisen.

Aber das war nicht der einzige Grund zu der langen, beschwerlichen Reise gewesen, deren eigentliches Ziel Paris war. Mozart hatte den Umweg über Mannheim nur gewählt, weil er „Sie“ wiedersehen sollte. Sie, jenes entzückende Mädchen, das er in Salzburg kennengelernt und seither nicht mehr vergessen konnte. Sie war nicht nur wunderschön, die Demoiselle Aloysia Weber, sie hatte auch eine Stimme, wie Mozart sie engelsreiner noch niemals gehört.

Sein Plan war rasch gefaßt: auch er wollte in Mannheim bleiben, um immer in der Nähe der geliebten Frau sein zu können.

Doch von der Liebe allein kann man nicht leben, und von der Musik allein leider auch nicht. Wenn der junge Wolfgang Amadeus auch überreich war an den herrlichsten Melodien — an Gulden war er dafür umso ärmer.

Also hieß es Geld verdienen. Dazu sollte eine Anstellung am kurfürstlichen Hof verhelfen. Als Hofmusikus oder kurfürstlicher Kapellmeister. Man würde dem hohen Herrn schon zeigen, wie sehr man die edle Kunst der Frau Musika beherrschte, man würde schon seine Anerkennung finden.

Und man fand sie auch.

Der hohe Herr war äußerst gnädig und ließ dem Komponisten aus dem Österreichischen zum Dank für seine Kunst eine prächtige Uhr überreichen. Eine Uhr, aber kein Anstellungsdekret.

Das Anstellungsdekret dagegen erhielt jene Sängerin, die der maestro Mozart selbst dem Hofe vorgestellt hatte — die Demoiselle Aloysia Weber, die seine Lieder und Opernarien so wunderbar hell und klar zu singen vermochte, wie keine andere, sie wurde als Sängerin an die Oper nach München engagiert.

Graziös singen die Geigen ihre Melodie, zärtlich klingt die Gegenstimme der Bratschen, diskret markieren Celli und Kontrabässe den Rhythmus zu dem bezaubernden Menuett aus dem Don Giovanni.





Mit vollendetem Anstand führen die Kavaliere ihre Damen, verbeugen sich voll Grazie vor ihnen, die sich im Kompliment tief neigen, dabei einen koketten Blick freilassend auf ihr gepudertes Dekolleté.

Mozart ist aus dem Saal geflohen, auf den Balkon hinaus, in die frische, klare Nachtluft. Er glaubte ersticken zu müssen in dieser Atmosphäre wohlabgewogener Geziertheit, heuchlerisch gebändigter Leidenschaft und hinterhältiger Intrige. Er wollte fort aus dieser hochgeborenen erlauchten Gesellschaft, deren kaltes Herz er wieder einmal zu spüren bekommen hatte.

Wem verdankte er diese Enttäuschung? Steckte die Intrige eines Hofmannes dahinter? Eines jener Herren, die sich erdreisteten, seine Aloysia mit allzu vertraulichen Blicken zu betrachten?

Ach, wollte denn das Glück niemals auch bei ihm bleiben? Das kleine, das bürgerliche Glück des eigenen Herdes? War er verdammt, einsam zu bleiben? Sollte er, dessen Herz bis zum Rande voll war mit Zärtlichkeit, niemals die Seligkeit eines bleibenden Glückes kennenlernen? Mußte er wieder in die Welt hinaus, von einer Stadt zur anderen, gerüttelt im Postwagen, immer unter einem fremden Dach schlafend, ein ewiger Wanderer?

*

Eine kleine Szene nur: Hans Holt als Wolfgang Amadeus Mozart tritt aus der Glastür auf den Balkon, aus dem schimmernden Licht eines Saales, in dem sich ein Ballett als Hofgesellschaft zu Mannheim in den graziösen Schritten eines Menuettes bewegt, in das Dunkel der Nacht. Gedämpft klingt die Musik heraus, schattenhaft bewegen sich die Menschen im Tanz.

Neben der Kamera, die Günther Anders betreut, sitzt der Produktionschef der Wien-Film Karl Hartl. Er übernahm an Stelle des erkrankten Spielleiters Eduard von Borsody die Weiterführung des Films.



**Bild oben links:** Wolfgang Amadée (Hans Holt) und Aloysia Weber (Irene von Mayendorf) bekräftigen durch einen innigen Blick und einen vielsagenden Händedruck ihr süßes Einverständnis

**Bild Mitte 1.:** Wolferl Mozart (Robert Slawicek), der Weitgereiste, bezeugt seinem vorsorglichen Mütterchen (Rosa Albach-Retty) auf rührend-kindliche Art seine hingebungsvolle Liebe

**Bild Mitte 2.:** Vater Mozart (Walter Jansen) liest dem Nannerl (Doris Hilt) voll Stolz einen Brief ihres berühmt gewordenen Bruders vor

**Bild rechts oben:** Die Bilder aller Frauen sind vor jenem der Konstanze (Winnie Markus) verblaßt, darum will Mozart diesen Schatz für ewig festhalten

**Bild Mitte 3.:** Mittagstisch bei Familie Weber, die Mozart in ihren Bann gezogen hat. Die Mutter (Anny Rosar) bemüht sich, den hoffnungsvollen jungen Musikus für eine ihrer Töchter zu gewinnen, was bei so viel Liebreiz der ihn umgebenden Weiblichkeit nicht schwer wird

Aufnahm.: Wien-Film-Terraverleih Schachek



Andreas Schlüter (Heinrich George) achtet darauf, daß die Seinen, so wie er, an gutem Brauch festhalten

# Ein Gigant des deutschen Barocks

**Andreas Schlüter als Held eines neuen Terra-Films**

Es war in Florenz 1514. Ein großer Bürger zog wieder in seine Vaterstadt ein. Er hatte seine Kraft daran gesetzt, in Rom ein Werk zu vollenden, das ihm der Papst aufgebürdet hatte. Als hätte ein Dämon ihn da hinauf gebannt, holte man einen todkranken Menschen eines Tages vom Malgerüst herunter.

Michelangelo kam nach Florenz zurück. Er hatte in Rom die Sixtinische Kapelle vollendet. Doch sein Künstlergenie war bereits wieder in neue Pläne verstrickt. Sie galten dem Denkmal des Papstes Julius des Zweiten. Da bekam ihn der neue Papst Leo der Zehnte zu fassen. Michelangelo mußte den Auftrag annehmen, er, dem es nicht gegeben war, nein zu sagen.

Er reiste nach Carrara. Er wollte selbst das Ablösen der Marmorblöcke überwachen. Namenlose Schwierigkeiten beim Transport verzögerten immer wieder den Beginn der Arbeit. Da riß dem Papst die Geduld. Er enthob ihn seines Auftrages. Schuldenlasten türmten sich auf kranken Schultern Michelangelos auf. Die Zeit ging mit einem Riesenschritt über ein Genie hinweg.

Um 1700 war in der brandenburgischen Hauptstadt Berlin ein Kunstgenie am Werk. Es brachte eine künstlerische und physische Arbeit zustande, die man mit Staunen betrachtete. Andreas Schlüter hatte von seinem Herrn, dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, wenige Jahre darauf König Friedrich I. von Preußen, den Auftrag erhalten, den Umbau des Schlosses auszuführen. Es war Andreas Schlüters Weg zum größten Künstler des norddeutschen Barocks. Er erschließt Steinbrüche, er weist die Handwerker an. Er hat die verderbliche Angewohnheit, alles selbst machen zu wollen, für alles die Verantwortung zu übernehmen. Aber es war ja seine Idee, die hier Tat werden sollte. Da geht leicht die Phantasie mit dem Gestalter durch. Es galt weiter rastlos zu schaffen, denn die Zeit gebot es.

Ein junger, tatenvoller Staat wollte den greifbaren Ausdruck seiner Größe, seiner großen Menschen sehen.

Seltsamer Gleichlauf im Wirken zweier Bildhauergenies!

Woher Schlüter wirklich stammte, weiß man nicht genau. Vielleicht aus Danzig. Jedenfalls ging er dort in die Lehre. Um 1689 tauchte er in Warschau auf: ein intelligenter, eigenwilliger junger Bildhauer. Sein Ruf dringt bis nach Berlin. 1694 reist er in die brandenburgische Hauptstadt. Eine Fahrt nach Italien schließt sich an. Dort wird er die Michelangelos gesehen haben. Ab 1696 wird er an der Spree ansässig.

Man ist dort gerade dabei, das Zeughaus zu errichten. Baumeister Nehring hatte den Bau begonnen, Grünberg führte ihn weiter. Schlüter kommt es zu, die Schlußsteine der Tore und Fensterbogen zu modellieren. Es entstehen Schlüters Kriegsköpfe und Fabelhelme. Das Römertum, das in ihm steckt, findet großartigen Ausdruck. Nun trägt man ihm auf, das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten zu schaffen. Er weiß: solch Standbild muß auch „aufgestellt" sein. Der Kurfürst gibt ihm das Gelände um die lange Brücke zur Ausgestaltung. Dann steht es da, das herrliche Abbild des großen Deutschen. Nur in Venedig



Gräfin Orlewska (Olga Tschechowa). Ihr, dem ehemaligen Modell Schlüters, gelingt es, den Meister allem untreu werden zu lassen, was bisher seines Lebens Inhalt war

hatte man bisher solchen Reiter gesehen. Jedenfalls nicht in Paris, wohin man gern zu schielen pflegte, seitdem dort der Sonnenkönig tonangebend für alle Kunstfragen geworden war. Schon kamen — wie bei Michelangelo — die Neider auf. Doch Schlüter geht unbeirrbar seinen Weg in die Freiheit des Schaffens. Da fallen die Grenzen. Da erhebt sich der Schloßbau, da weitet sich gigantisch das Treppenhaus, da belädt er die Säle mit wuchtigen Skulpturen. Die Phantasie wird ihm Wirklichkeit, kaum weiß man, wie er es schafft. Was sind da schon die Helfer aus der von ihm gegründeten Akademie? Alles Große kann nur aus einem Geist entstehen.

Sein Fürst gibt sich dem Rausch mit hin. Nicht nur in Berlin, auch in Potsdam sollte Schlüters Geist zu spüren sein. Seit 1703 war er auch hier am Werk. Da kam der unselige Plan des „Münzturmes" auf. Er sollte neben dem Schloß erstehen, ein weit sichtbares Wahrzeichen der Stadt. Wohl hatte auch Schlüter Bedenken wegen des sumpfigen Baugrundes an der Spree. Aber dann warf die Idee selbst alle Hemmungen über den Haufen. 1706, um die Mitte des Jahres, erkennt man: das oberste Geschoß kann jeden Augenblick zusammenbrechen. Schlüter versucht durch neue Pläne den Bau zu retten. Doch der Abriß wird Befehl. (Fortsetzung auf Seite [illegible])



Dennoch siegt der fanatische Hang zur Kunst, wieder beginnen Schlüters Hände zu formen und Martin Böhme (Karl John), der treue Gesell, hilft redlich mit Aufnahmen: Terra

# Ein Glaserl über'n Durst

Wienerlied

Worte: Franz Allmeder — Musik: Roman Domanig-Roll



# Wir tanzen durchs Leben!

Tanzlied aus der Metropoltheater-Operette „Frauen im Metropol!" von Heinz Hentschke

Worte: Günther Schwenn — Musik: Ludwig Schmidseder

Flottes Tempo

1. Wir sind im-mer lu-stig, mei-ne Da-men und Herrn! Wir tan-zen so gern, e-xakt und mo-dern! War-um solln wir wei-nen, wenn die Lie-be uns lacht? Der Stand-punkt hat noch im-mer Glück ge-bracht!

2. Ü-ber-all und im-mer, wenn der Rhythmus uns packt, dann su-chen wir zwei und fin-den Kon-takt! Komm, wir wol-len tan-zen durch den Tag und die Nacht, auch wenn die Welt in al-len Fu-gen kracht!

1.-2. WIR

REFRAIN

TAN-ZEN DURCHS LEBEN, ver-liebt und leicht be-schwingt, wenn im bun-ten Schein der Nacht Mu-sik er-klingt! Wir tan-zen durchs Le-ben, di-rekt ins Glück hin-ein, denn wer tanzt, der muß doch froh und glücklich

sein! Schön ist ein se - li - ges Schwei-gen, schön ist der Lich-ter Glanz,

schön ist das Spiel der Gei - gen, doch am schönsten ist der Tanz! Wir tan - zen durchs Le-ben, ver-liebt und leicht be -

schwingt, wenn im bunten Schein der Nacht Musik er - klingt! klingt!



A. B. 318

# Bin verliebt in zwei Augen

Lied aus der Operette „Millionenhochzeit"

Worte: Walter Hauttmann

Musik: Erik Jaksch



REFRAIN

... ei - ne Sehnsucht so bang und so schwül, die den Sinn dir berauscht! Du kannst nicht wi-der - stehn!
... wenn mein Arm um den Hals sich dir legt, meinen bit-tenden Blick, be - hal - te mich stets lieb!
1-2. Bin verliebt in zwei Au - gen, die so blau wie die Nacht, und ein tie - fes Ver - lan - gen, sü - ßes Ban - gen ist in mir er - wacht! Bin verliebt in zwei Lip - pen, die so rot wie der Mohn! Nur ein ein - zi - ger Kuß sei meiner Lie - be Lohn, wenn dich die Lie - be grüßt, geh' nicht vor - bei! Wenn dich dein Lieb - ster küßt, ist das Glück da - bei! Bin verliebt in zwei Au - gen, die so blau wie die Nacht, die die Lie - be er - son - nen hat, und für mich nur er - dacht!

1. dacht!
2. dacht!

*pespr.* *mf* *p* *rit.* *f* *mf a tempo* *a tempo* *rit.*

# In Freundschaft

## Lied und Tango

Worte: Peter Schaeffers

Musik: Ralph Maria Siegel

1. Heut muß ich schei-den für lan-ge von hier, doch mein Herz bleibt für im-mer bei dir mit der Lie-be als Pfand! Glaub', in den Ster-nen liegt un-ser Ge-schick, es gibt nur ein ge-mein-sa-mes Glück dar-auf gib mir die Hand:

2. So ist das Le-ben mal Eb-be, mal Flut, auch das Schicksal meint's nicht immer gut, wah-re Freundschaft bleibt gleich! Sie ist mehr wert als der e-del-ste Stein, denn, bist du Mil-lio-när und al-lein, bist du arm und nicht reich:

REFRAIN *(sehr intim und innig!)*

*(rit.)*

1.-2. IN FREUNDSCHAFT wol-len wir im-mer blei-ben, sie ist und bleibt uns bei-den die schön-ste Me-lo-die! In Freund-schaft wol-len wir al-les tei-len, wenn auch die Jah-re

ei - len! Bit-te, ver-giß mich nie! Die Stun - den, die wie ein schö-ner

Traum ver-gehn, sie blei-ben al - le - zeit be - stehn, so un-ver-geß-lich schön! In Freund - schaft

wol-len wir im-mer blei - ben, sie ist und bleibt uns bei - den die schön-ste Me - lo - die!

*mf* *cresc.* *f* *p* *rit.* *pp*

F f⁷ f⁷ F B E♭ e♭ e♭ B E♭ e♭ e♭ B A♭ a♭ a♭ G F fm fm C

G gm gm D G gm gm D A♭ a♭ a♭ E♭ D d⁷ d⁷ D G g g B b⁷ b⁷ E♭ e♭ e♭ B

E♭ e♭ e♭ E♭ A♭ a♭ a♭ E♭ A♭ a♭ a♭ E♭ F f⁷ f⁷ F B E♭



# Frühling in Wien

Lied und langsamer Walzer aus dem Ufafilm: „Tanz mit dem Kaiser"

Worte: Willy Dehmel — Musik: Franz Grothe






*Bitte bei allen Zahlungen und Zuschriften unbedingt Ihre Kontonummer anzuführen!*


steht kei-ne Frau! Ich weiß dort von Hek-ken und Bü-schen ver-deckt, ei-nen Pa-vil-lon für uns bei-de ver-
rit.
steckt! Und auf allen We-gen dort-hin blüht der Jas-min: Das ist der Früh-ling in Wien!
a tempo
1. Der Frühling
2. Der Pa-vil-
mf
kam, und weit und breit trägt die Na-tur ein Blü-ten-kleid, auf je-dem Ast, auf je-dem Zweig, wie frischer Schnee! Vom Win-ter-
lon ist zwar nur klein, doch können zwei dort glücklich sein. Der Weg ist kurz, doch niemand kennt ihn au-ßer mir! Wir geh'n al-
schlaf ist ü-ber Nacht die gan-ze Welt nun auf-ge-wacht, und zar-te Blü-ten-blät-ter schwimmen im See!
lein und Hand in Hand durch ei-ne Tür ins Märchen-land! Dort kommt das Glück mit schnellen Schrit-ten zu dir.
Coda
a tempo
langsamer
Das ist der Früh-ling in Wien! Das ist der Früh-ling in Wien!
rit.
cresc.
sfz
D.S. al Coda

# Über die Dächer der großen Stadt

## Das Großstadt-Lied

Worte: Peter Hoim

Musik: Friedrich Schröder








B. 602 V.



# Mein Mund brennt heiß...

Lied und Tango aus der Operette „Veilchenredoute"

Worte: Hans Adler

Musik: Carl Cerne (nach Motiven von Richard Genée)

Andantino

*streng im Rhythmus*

1. Auf der Büh-ne bin ich zu-haus, zwischen Lich-ter, Glanz und Ap-plaus steh' ich täglich ju-bel-umbraust und wie ei-ne Fürstin ver-ehrt! Je-de Nacht mit Beifall be-dankt, wird mein Kuß da ca-po ver-langt, doch nach Schluß der Vor-stel-lung hab' ich jedem bisher er-klärt:

Lie-be mir spricht, das be-rührt mich ü-berhaupt nicht, denn ich hab' das schmachten-de Lied zu oft schon erklingen ge-hört! Daß nach mir ein je-der sich sehnt, dar-an bin ich längst schon ge-wöhnt, und mein Herz bleibt kühl, wenn mir ei-ner glühende Ei-de schwört.

1.2. Mein Mund brennt

*p cantabile*

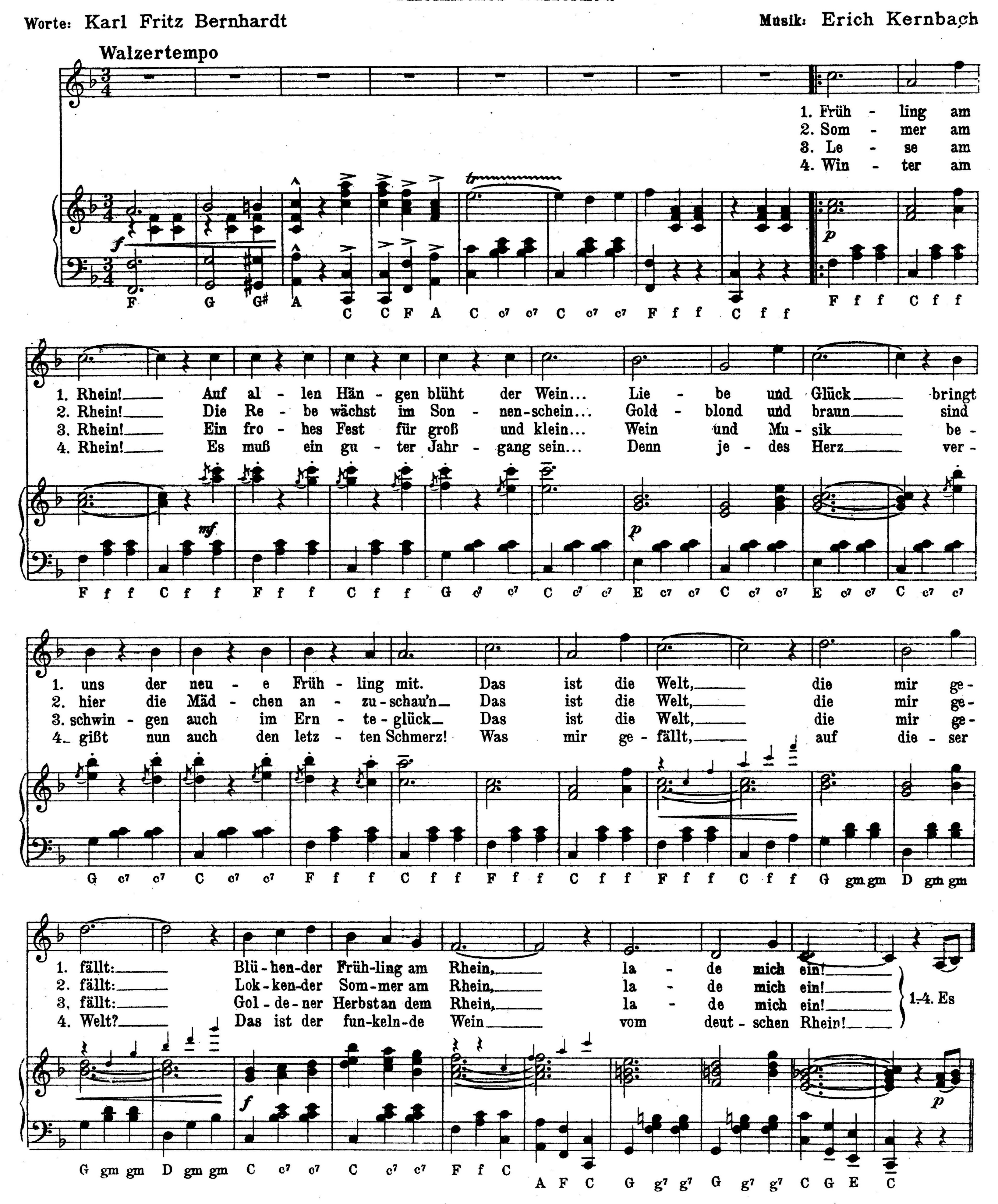

heiß, doch nicht für dich wenn mein Blick und der Saum mei-nes Kleids dich auch ein-mal zärt-lich
streift. Nur per Dis-tance be-gehrt man mich, denn es hat kei-nen
Zweck, wenn die Hand nach Sternen am Himmel greift! Sie zieh'n vor-bei und kein Seh-nen er-reicht sie,
espress.
sie zieh'n vor-bei wie ein Traum vom Glück! Ein Gruß aus lich-ter Höh, ein Nik-ken und: A-dieu!
l.H.
rit.
a tempo
Sei nicht bös, doch es hat keinen Zweck, wenn man nach den Sternen greift! 2. Wenn ein Mann von greift!

# Sonnenschein vom Rhein

## Rheinisches Walzerlied

Worte: Karl Fritz Bernhardt

Musik: Erich Kernbach




REFRAIN
lacht am Rhein der Son - nen - schein aus je - dem Gla - se Wein! Er
fz
p
F f f F♯ d⁷ d⁷ G gm gm B gm H C c⁷ c⁷ C c⁷ c⁷ F f f C f
fällt bis in dein Herz hin - ein, denn das soll fröh - lich sein! Und
fz
mf
F f f F♯ d⁷ d⁷ G gm gm B gm H C c⁷ c⁷
C D E F C A F
wenn du ein - mal trau - rig bist, weil dich kein Mä - del küßt, dann
poco a poco cresc.
p
E c⁷ c⁷ C c⁷ c⁷ F f f C f f G c⁷ c⁷ C c⁷ c⁷ F f f C f
1.2.3.
lacht am Rhein der Son - nen - schein aus je - dem Gla - se Wein!
fz
F f f F♯ d⁷ d⁷ G gm gm B gm H C c⁷ c⁷
C D E F C A F
4.
ff
F B gm H C f f C c⁷ c⁷ F f f B bm H C f f c⁷ C c⁷ C f F

# DIE BADEWANNE EINES WIENERS WAR DIE URSACHE!

Heli Finkenzeller plaudert über ihren neuen Tobis-Film

Unverhofft kommt oft — und unverhofft kam auch das Zusammentreffen mit der Filmschauspielerin Heli Finkenzeller.

„Sie wollen sicher wissen, was der Inhalt des neuen Films ‚Das Bad auf der Tenne' ist", stellte die Künstlerin mit prophetischem Blick lachend fest, als sie uns gewahr wurde. „Nun stellen Sie sich einmal vor, was alles passieren kann, wenn der Wiener Handelsherr Fernando Sartorius einmal seine hölzerne Badewanne irgendwo stehen lassen würde? Nicht auszudenken, wie? Und er ließ sie sogar stehen. Noch dazu in dem stillen, abseits gelegenen Terbrügg — im Schlafzimmer der Bürgermeisterin. Im Vertrauen gesagt: er rechnete nämlich mit einem galanten Abenteuer — aber er hatte sich ein bisserl verrechnet. Deshalb ließ er als Pfand für ein Wiederkommen dieses damals noch ganz seltsam anmutende Ding, die hölzerne Badewanne, zurück. Hätte er gewußt, was das für eine Aufregung in dem kleinen Terbrügg verursacht . . .

Die junge Bürgermeisterin — meine Wenigkeit — bekommt nämlich Sehnsucht nach einem wohligen Bade — doch ihr Gatte — pardon, mein Gatte — nein, pardon, stimmt schon, ihr Gatte Will Dohm — nein, ihr



Pieter, der Sohn des Müllers (Helmut Ozygus), ist um das Seelenheil seiner Nina, die Jungmagd beim Bürgermeister ist, schwer besorgt

Gatte — der Bürgermeister, hat es seiner Frau verboten, zu Hause zu baden, das wäre doch unschicklich — ‚Wer unbedingt ins Wasser will, soll in den Dorfteich hüpfen. Sonst steckt ein anständiger Mensch nur den Kopf in die Waschschüssel ... und am Sonnabend vielleicht auch mal die Füße ...' das waren seine Worte! Aber die an Listen reiche Bürgermeisterin — das bin nun wieder ich — ließ sich nicht abschrecken, sie wanderte hat mit der hölzernen Badewanne auf die Tenne (merken Sie schon was?) und dort auf der Tenne wollte sie sich ganz dem prickelnden Abenteuer hingeben ... ganz allein! Aber wozu hatte das Scheunentor Astlöcher? Natürlich nur dazu, daß ganz Terbrügg auf den Beinen war und — hinterher mit ganz schwarzen Nasenspitzen und schwarzumränderten Augen herumlief! Denn die Latten waren gut angerußt! Wie fein sie das gemacht hatte, die Frau Bürgermeisterin! Keiner durfte sie ungestraft beim Genuß ihres wohligen Erlebens stören.

Aber warum im Dörfchen ein Puppenwagen ohne Räder herumstand, das wissen die Götter — oder höchstens die Drehbuchautoren Rolf Meyer und Herbert Tjaden oder der Spielleiter Volker von Collande. Vielleicht ... damit ich als pitschpatschnasse, pudelnackte Bürgermeisterin Antje in einer



Gisela von Collanda als Großmagd Stin, die gleichzeitig Vertraute des Bürgermeisters und der Bürgermeisterin von Terbrügg ist

rollenden Wanne durch die Straßen, durch den Film ... nein, sicherlich täuschte ich mich beim Lesen des Drehbuches, aber wenn nicht, dann darf ich ja hoffen, daß das geschätzte Publikum wegschauen wird!"

*

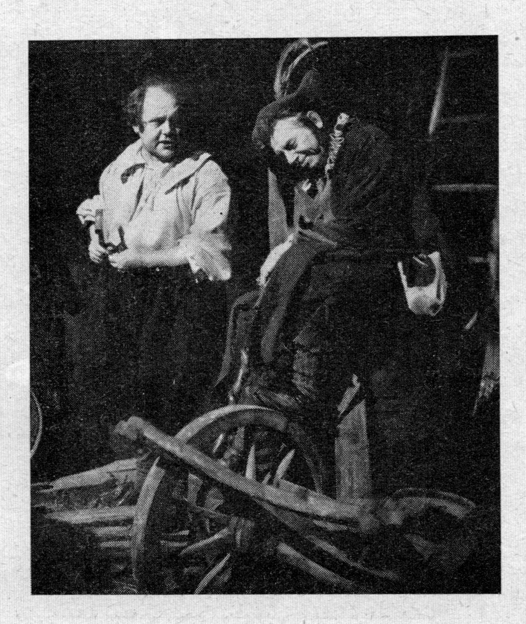
Während der Jause dann ergab sich im trauten Kreise der Leute von der „Zunft" Gelegenheit, ein paar originelle Anekdoten zu hören und aufzuzeichnen. Hier folgen sie:

### EIN VERGNÜGTES LEBEN

Brigitte Horney saß mit einem jungen Mann zusammen, der sie unaufhörlich davon überzeugen wollte, seine Art, das Leben zu führen, wäre die einzig richtige und wahre.

„Wenn ich zum Beispiel, Frau Horney, wirklich einmal eine Dummheit sage oder mache, dann lache ich sofort selbst darüber und damit ist die Sache erledigt!"

Biggi musterte ihn von oben bis unten: „Dann müssen Sie ja ein sehr vergnügtes Leben führen!"



Ule Sleeks (Paul Henckels), dem Schelm, wird vom Bürgermeister (Will Dohm) im stillen die Schuld an allem beigemessen, denn er hat ja immer den krausen Schädl voll dummer Gedanken Aufnahmen: Tobis-Theile

### MORGENSTUNDE

Johannes Meyer, der Spielleiter des Bavaria-Films „Ein Zug fährt ab", erzählte seinen Hauptdarstellern Leny Marenbach, Ferdinand Marian, Lucie Englisch und Georg Alexander aus seiner Militärzeit:

„Einmal war früh um 4 Uhr Ausrücken zu einer Felddienstübung. Ich als junger Fähnrich hatte ein bißchen verschlafen und erschien drei Minuten nach vier auf dem Kasernenhof. Der Bataillonskommandeur war schon da und empfing mich mit der freundlichen Frage: Nun, Fähnrich, wo haben Sie denn den ganzen Vormittag gesteckt?"

### EIN KLUGES KIND

Als Else von Möllendorf fünf Jahre alt war, mußte sie eine Medizin nehmen, die abscheulich schmeckte. Das war jedesmal ein kleines Theater. Eines Tages aber ging es ganz rasch. Die Mutter staunte:

„Nanu, schmeckt denn die Medizin heute besser?"

Klein-Elschen antwortete: „Das nicht, aber ich habe keinen Löffel gefunden, und da habe ich sie schnell mit der Gabel genommen."



Stin bereitet der Bürgermeisterin (Heli Finkenzeller) das Bad auf der Tenne und wird dabei von Nina neidvoll beobachtet. Gar zu gerne würde auch sie in die Wanne steigen

### KORRESPONDENZ

Joe Stöckel, der Urbayer, bekam einen Brief von Freunden aus dem Norden.

„Wir würden sehr gern wieder dorthin fahren, wo wir Sie voriges Jahr getroffen haben. Aber das Zimmer lag so nahe am Schweinestall, und das hat uns doch sehr gestört."

Stöckel antwortete: „Kommen Sie ruhig! Seit Sie weg sind, sind keine Schweine mehr da!"

### BEIM WORT GENOMMEN

Als Fritz Odemar noch Anfänger war und seine Sturm- und Drangjahre an der Bühne erlebte, ging es ihm finanziell nicht immer glänzend.

Einst traf er einen Bekannten aus bürgerlichen Kreisen, der sich nach kurzer Unterredung rasch verabschiedete:

„Entschuldige bitte, ich muß zu einem Kursus."

„Was für einen Kursus?" wollte Odemar wissen.

„Ich lerne erste Hilfe!"

Odemar sagte: „Na, dann leih' mir mal schleunigst fünf Mark!"

# Kleiner Traum vom großen Glück

Aus dem jüngsten Bavaria-Film „Ein Zug fährt ab"

Wenn ein Pärchen in einer weichen Sommernacht auf einer einsamen Bank sitz — was macht es da?

Aber bitte, man kann doch ruhig darüber sprechen! Er streichelt sie, er küßt sie, er sagt ihr, daß er sie liebt. Aber ihre Lippen, ihr Haar und ihre Augen preist er nicht. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Minnesänger. Oh, er sieht es wohl, daß sie süß ist! Aber er sagt es nicht. Jedenfalls nicht sehr oft.

Also womit beschäftigen sich die beiden in den ein bis drei Stunden, die sie da sitzen? Sie träumen. Sie träumen vom Glück der Zukunft und bauen Luftschlösser. Weniger Schlösser als Zweizimmer-Wohnungen. Er malt eine große Karriere an den blauen Nachthimmel, und sie setzt ein kleines Eigenheim auf die Kronen der Bäume. Sie sprechen von den Möbeln, die sie kaufen werden — von dem Leben, das sie führen werden — und von den Kindern, die sie haben werden. Die Zeiten, da man bei dem Thema „Kinder" schamhaft errötete, sind längst vorüber. Die beiden flüstern alle ihre Wünsche und Hoffnungen in den sanften Nachtwind, und der trägt ihre Zukunftsträume fort, in die Unendlichkeit. Nicht in die Zukunft. Denn das große Glück gibt es nicht auf der Welt. Man kann nur davon träumen. Und wenn zwei ganz glücklich sind, dann träumen sie zusammen davon.

Und wenn zwei ganz unglücklich sind, dann träumen sie getrennt davon. Von dem, was hätte sein können und was eigentlich hätte sein müssen. Ja, es ist seltsam, aber es ist so. Wenn zwei böse sind miteinander, dann gehen sie auseinder und träumen jeder für sich vom großen Glück, von dem sie vorher zusammen geträumt haben. Mit seinem Unglück, mit dem Traurigsein, befaßt man sich nur zu Anfang. Sehr bald beginnt man, sich vorzustellen, wie schön alles hätte kommen können, und das malt man sich dann stundenlang aus.



Direktor Fritz Wolters (Hans Zesch-Ballot) ist nicht nur Chef, sondern auch Menschenkenner, deshalb versucht er seiner Sekretärin (Dithe Sanders), die plötzlich verändert scheint, auf den Zahn zu fühlen

Aufnahme: Bavaria-Filmkunst

Unter Umständen zeichnet man es richtig auf Papier, zum Beispiel wenn man Architekt ist, wie Michael Garden in dem Bavaria-Film „Ein Zug fährt ab". Michael ist gerade von seiner angebetenen Helene gründlich abgeblitzt worden und sitzt nachts unglücklich in seiner Wohnung, als sein Onkel kommt, um ihm in völliger Verkennung der Situation zu gratulieren. „Nicht nötig!" erklärt Michael wütend. „Es ist aus! Alles aus!" Der Onkel macht ein bedauerndes Gesicht und dann rät er: „Na, gräm dich nicht. Arbeite und vergiß!" Aber Michael hat sich schon von selbst in die Arbeit gestürzt und zeichnet verbissen. „Was soll denn das werden?" erkundigt sich der Onkel. „Unser zukünftiges Heim!" antwortet Michael kurz. Und der Onkel liest: „Schlafzimmer Helene — Schlafzimmer Michael — Kinderzimmer — noch ein Kinderzimmer — und noch ein Kinderzimmer??!"

Indessen liegt die ablehnende Helene in ihrer Wohnung und äußert im Schlaf: „Weg ... weg ... bitte nicht ... Sie unverschämter Mensch!" Und sie träumt von dem, was hätte sein sollen ...

In dem Bavaria-Film „Ein Zug fährt ab" mit Ferdinand Marian, Leny Marenbach, Lucie Englisch und Georg Alexander kommt dann noch alles zum guten Ende, und der Traum vom großen Glück wird Wahrheit. Wenn das im Leben auch nicht immer so ist — es ist doch schön, davon zu träumen, nicht wahr?









Helene Lackner, die junge Wienerin, die ihre Theaterlaufbahn an der hiesigen „Komödie" begann, und in Manfred Hausmanns „Lilofee", im „Eismeervolk", im „Goldenen Vließ" und in vielen anderen Stücken Gelegenheit hatte, ihre starke Begabung unter Beweis zu stellen, ist seit der vergangenen Spielzeit in Braunau am Inn tätig und hat dort ihr Repertoire um einige schöne Rollen zu erweitern vermocht. Unsere Bilder zeigen sie als Hero in Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen" und als Erste Hofdame im „Die Nacht in Siebenbürgen" Aufnahmen: Privat

# VON DEN WIENER BÜHNEN



## HEBBEL UND WIEN

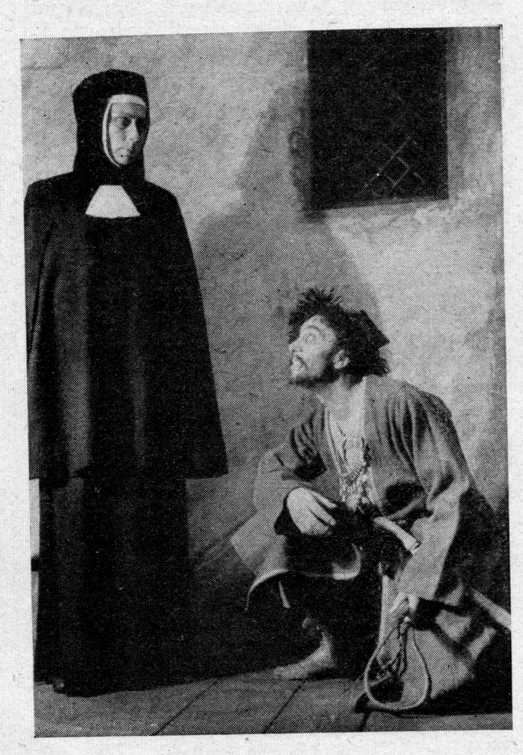
Fast sämtliche Wiener Sprechbühnen standen in der ersten Juni-Woche im Zeichen Hebbels. Damit wird eine Ehrenschuld abgetragen, die seinerzeit das Wiener Burgtheater dem norddeutschen Dichter gegenüber abzutragen lange versäumt hat. Und doch war Hebbel, dessen kurzes Leben nicht alle Bühnenträume reifen ließ, auf das innigste mit Wien verbunden, wo er achtzehn Jahre seines Lebens zugebracht und die meisten seiner Werke geschaffen hatte. Mit Bewußtsein wählte er nach ruhelosen Wanderjahren Wien zum dauernden Aufenthalt und war am Ende seines Lebens von dieser „bösen" Stadt doch bezwungen worden. Von Wien, das ihn so glänzend eingeführt hatte und das ihm dann doch noch so manche Erfüllung schuldig blieb.

Das Burgtheater widmete Hebbel zwei Abende, an welchen es „Agnes Bernauer" und „Genoveva" zeigte. Beide Aufführungen waren in ihrer Art glanzvoll. Maria Holst spielte die Rolle des Augsburger Engels mit inniger Demut und stolzem Magdtum, während Ebba Johannsen als Genoveva wahrhaft erschütternd wirkte. Fred Liewehrs Herzog Albrecht trug alle Züge männlicher Entschlossenheit, die sich im Schlußakte zu elementarer Wucht steigerte; als Golo verlieh er dem Gegenspieler Genovevas alle jene Züge, die das böse Schicksal, das ihn traf, glaubhaft werden ließen. Die übrigen Mitspieler reihten sich an beiden Abenden würdig den beiden Hauptdarstellern an.

Das Theater in der Josefstadt stellte seinen Anteil mit „Maria Magdalena" und „Gyges und sein Ring". Wieder erschütterte uns in erstgenanntem Stück Hilde Krahl mit ihrem großen Können, das in dem Kampf um die notwendige Ehe den Höhepunkt erreichte. Hans Holt zeichnete den leichtsinnigen Sohn voll Überzeugung.

Einen besonders gelungenen Abend bot die Exl-Bühne mit dem „Diamant", einem der wenigen heiteren Stücke Hebbels, in einer Bearbeitung Wilhelm Heims, der auch selbst die Rolle des Dr. Pfeffer übernommen und ausgezeichnet dargestellt hatte. Eduard Köck, der Spielleiter, fügte mit kundiger Hand charakteristische Figuren in den Ablauf der Handlung, die Gustav von Manker mit Bildern, die das Märchenhafte streiften, umgab. Cornelius Czarniawsky schuf eine, der Stimmung wundervoll angepaßte Musik. Besonders dankbare Rollen fanden Köck und Ludwig Auer im „Diamant". Ersterer ließ einen unvergleichlichen Blasi, voll Pfiffigkeit und dabei doch sympathisch wirkender menschlicher Armseligkeit lebendig werden, Ludwig Auer aber gab den Bauer Jakob mit jener herzhaften Ehrlichkeit, die in nichts mehr an Komödie erinnerte. Daneben in kleineren, aber ausgezeichnet dargestellten Rollen: Ernst Auer (Richter Kilian), Wirt (Richard Pachler) und Gefängniswärter Schlüter (Hans Kratzer).

Generalintendanten W. B. Iltz war es zu danken, daß wir im Deutschen Volkstheater ein Werk Hebbels zu sehen bekamen, das dem Dichter vielleicht am meisten ans Herz gewachsen war — der Fragment gebliebene „Demetrius". Dieses unvollendete Spiel um jenen unglücklichen unehelichen Sohn Iwans des Schrecklichen, der als Werkzeug einer jesuitischen Politik zugrunde gehen mußte, wurde von Hans Scharz, der sich mit seltenem Einfühlungsvermögen in den Willen des Dichters hineinzudenken vermochte, fertiggestellt. Wieder zeichnet für die eindrucksvollen Bühnenbilder Gustav von Manker verantwortlich, während die straff geführte Regie von Walter Ullman treffend besorgt wurde. Das Stück stellte wahrlich Anforderungen, die weit über den Rahmen des Deutschen Volkstheaters hinausstiegen und dennoch in einwandfreier Art gelöst wurden.



Dorothea Neff als Zarin Marfa und Otrepiep (Heinrich Ortmayr) in Hebbels „Demetrius"
Aufnahme: Wien-Bild

Die Titelrolle war Otto Wilhelm Fischer anvertraut, die dieser jugendliche Held, durchdrungen von der tragischen Schwere seines Schicksals, mit Einsetzung aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel erfüllte. Sein Gegenspieler Boris Godunow fand in Hans Richter einen dämonischen Vertreter. Überragend stand Dorothea Neff als Marfa in der Szene. Fein gesehen waren ferner Mniczek (Eduard Wandrey), der Jesuitengeneral Gregorj (Benno Shmitt), der Kardinallegat (Egon von Jordan) und Marina (Waltraut Klein). Auch die übrigen Darsteller boten alles auf, um den Abend zu einem gelungenen zu gestalten.

Die Aufführung der „Sizilianischen Tragödie" im Schönbrunner Schloßtheater schloß die Reihe der Hebbel-Aufführungen der vergangenen Woche. Spielleiter Dr. Rott hat für seine Schüler keine leichte Aufgabe gewählt, denn der Dichter selbst sagte von diesem Stück, daß es ein tolles Ding sei, in dem man manchmal vor Gruseln erstarren könnte. Diesen Eindruck hätten auch die Besucher des Schönbrunner Schloßtheaters gehabt, wenn nicht Spielleiter Dr. Rott den Stil der Handlung in die Bahn des leicht Grotesken geführt hätte. Der Dichter zeigt uns in dem Stück, wie Habsucht und Angst eines greisen Sonderlings zum Mörder junger Menschen wird. Dr. Rott hat sich aus seiner Schülerschar die besten Kräfte herausgeholt, und man kann sagen, daß er durchweg gute Hand bewiesen hat. Besondere Erwähnung verdient die Figur des alten habgierigen Podesta. Ein Schüler der Klasse Niedermoser hat ein passendes Bühnenbild zur düsteren Handlung geschaffen. Nur unverständlich ist, warum er an den Hängen von Palermo, wo die Handlung spielt, wuchtige Eichen wachsen ließ. Lang anhaltender Beifall dankte den Schauspielschülern für ihre einwandfreien künstlerischen Leistungen.



## „REISEBEKANNTSCHAFT"

Mit dem dreiaktigen musikalischen Lustspiel „Reisebekanntschaft", das kürzlich in den Kammerspielen seine Uraufführung erlebte, erweist sich Fritz Gottwald neuerlich als ein bühnensicherer, einfallsreicher Dichter, der stets neue Schauplätze und spannende Momente für seine Stücke findet. In der Person des talentierten Komponisten Oskar Chloupek fand er einen ebenbürtigen Mitarbeiter. Seine Schlager haben Rhythmus, Melodie und gehen ins Ohr. Schott-Schöbinger hatte für seine Regiearbeit ein ausgezeichnetes Ensemble zur Hand. Allen voran Lizzi Holzschuh, die sich wieder als eine scharmante Schauspielerin und Sängerin Beifallsstürme holte. Margarete Wilt ist ein hübsches junges Mädchen, dem man die Sehnsucht nach der großen Liebe glaubt. Erich Dörner, diesmal als Bonvivant, war der dritte im Bunde der Hauptdarsteller, die ihr Bestes für den Abend gaben. Fred Weis als Charakterkomiker und Bühnenbildner gleich gut. Nicht zu vergessen die übrigen Mitwirkenden, die ebenfalls ganz bei der Sache waren. Am Dirigentenpult stand wieder der bewährte Meister Hans Lang. Beifall und Blumen dankten dem Dichter, dem Komponisten und dem Ensemble für den amüsanten Abend.

Lia Bassaraba.

## MALIZIÖS

Alice Treff war in einer Gesellschaft. Beklommen erzählte die Dame des Hauses:

„Schrecklich, jetzt muß ich wieder auf die Hausangestelltensuche gehen. Unsere Köchin heiratet einen Gerichtsvollzieher!"

„Hat sie den bei Ihnen kennengelernt?" wollte Alice Treff wissen.

## DER UNGLÄUBIGE

Hans H. Zerlett geriet einst durch Zufall in einen spiritistischen Zirkel. Man nahm den Neuankömmling mit offenen Armen auf, und der Leiter der Seance fragte:

„Mit wem wollen Sie sprechen? Mit Goethe, mit Friedrich dem Großen oder mit Bismarck?"

„Am liebsten", antwortete Zerlett, „mit Nummer 465379; die versuche ich nämlich seit heute früh vergeblich zu erreichen!"




**Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:**

Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . . . . . . . . . RM 1.80
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar) . . . . RM 1.—

**Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:**

Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine . . . . . . . . RM 1.65
Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . . . . . RM 1.25
Ausgabe für Violine (Mandoline) . . . . . . . . RM —.70

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Schubertring 8, Telefon R 23-0-51. — Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich Herbert Weiss, z. Z. im Wehrdienst; i. V. Lia Bassaraba, Wien, I., Schubertring 8. — Für Anzeigen verantwortlich Walter Strecker. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 2 vom 1. Juni 1940 gültig. — Druck: Hohler & Co., Wien, XV., Ullmannstraße 3, Telefon R 37-5-76. — Notenstich: Waldheim-Eberle Nachf., Wien 62. — Lithographie: Karl Pillers Nfg., Inhaber: Karl Jestl, Wien, III.

**Zentrale: Verlag „Tonfilm, Theater, Tanz", Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 2-30-51**

UNSERE KURZGESCHICHTE:

# Wendelin wird Erfolgsmensch

Von Hans Karl Breslauer

Er war ein Traumichnicht, der Vertreter Wendelin, und seine Minderwertigkeitsgefühle brachten ihn um jeden Erfolg. Er überlegte, ob es besser wäre, zuerst die Firma Schlüter oder die Firma Klemens aufzusuchen, dachte auch an Müllers Nachfolger und schob Pichlers Witwe gänzlich in den Hintergrund, obwohl gerade bei Pichlers Witwe ein bedeutendes Geschäft zu erwarten war ... Aber Pichlers Witwe! Du liebe Zeit — Wer ist er schon? Ein kleiner Vertreter — und Pichlers Witwe ist das größte Haus am Platz!

Diese Überlegung führte Wendelin tagtäglich zu einem ziellosen Dahinschlendern, das gewöhnlich damit endete, daß er vor dem Vertreteraufgang der großen Firmen zögernd kehrt machte und sein Glück bei kleinen Geschäftsleuten versuchte. Und so wäre es sicherlich auch an diesem Tag wieder der Fall gewesen, wenn ihm nicht plötzlich ein fröhliches, dunkles Augenpaar entgegengeblinzt hätte.

Was war das? fuhr Wendelin aus seinem Grübeln auf. Da hat mir ja eine ganz entzückende Frau zugelächelt. Ei — sieh da! — Wendelin wurde es ordentlich warm bei dieser Erkenntnis — und da begegnete er schon wieder lachenden Frauenaugen, und es gab keinen Zweifel, der Blick galt ihm!

Wendelins Gestalt straffte sich. Diese lachenden Frauenaugen gaben ihm etwas, was er bisher vermißt hatte. Rückgrat, Elastizität und als er zwei blaue Augen gewahrte, die ihn besonders vergnügt anlächelten, war der Tag plötzlich sonnenhell und Wendelin wurde ein anderer.

Wendelin, sagte er sich, alle Menschen sind ja so nett! Siehst du es, wie dich die Frauen anlächeln? Weshalb bist du eigentlich so zaghaft? Wenn man bei hübschen Frauen Erfolg hat, dann hat man auch im Leben Erfolg. Los, Wendelin! Suche die Witwe des seligen Pichler auf und verkaufe ihr, was du zu verkaufen

Als Wendelin um die Mittagszeit in seinem Stammgasthaus saß, vertiefte er sich in das Auftragsbuch, dessen Seiten die Bestellungen der Firma Pichlers Witwe füllten, und der Mut verließ ihn auch dann nicht, als Regine, die schon seit Wochen seine Tischnachbarin war, ein wenig verspätet zum Essen kam.

„Liebes Fräulein Regine", sagte Wendelin und rückte ein wenig näher, „seit achtundzwanzig Tagen treffe ich Sie nun schon hier beim Mittagessen, aber heute lasse ich Sie nicht fort, ehe ich Ihnen nicht gesagt habe: Ich liebe Sie!"

Als die Lippen sich lösten, sagte Regine ein wenig verschämt: „Ich bin ja so glücklich ..." und dann befeuchtete sie das Taschentuch und wischte ganz zart über Wendelins Nasenspitze. „Einen Augenblick — so — du hast nämlich gerade auf der Nasenspitze so einen komischen schwarzen Fleck gehabt."

Wendelin küßte sie wieder und ahnte nicht, was er diesem schwarzen Fleck zu verdanken hatte. Diesem schwarzen Fleck, der die Frauen lächeln machte. Und das war gut so. Es ist überhaupt besser, nicht zu wissen, welchen Dingen man manchmal seine Energie und damit den Erfolg zu verdanken hat.

# Sommerkleidchen — einfach und reizvoll

Jede Frau wird zugeben, daß sie sich während der heißen Sommertage, da die Sonne unbarmherzig ihre Strahlen zur Erde schickt, nur im kleinen, einfachen Kleid wohlfühlt. Man ist dabei zu jeder Gelegenheit gut angezogen, wenn das Kleid aus einem sommerlichen Material in hübschen, hellen Farben angefertigt ist. Bei Besorgungen in der Stadt, bei kleinen Ausflügen und Spaziergängen braucht man es, das von der Trägerin keine besondere Beachtung verlangt, rasch gewaschen und leicht gebügelt wird. Das Tupfenkleid mit dem kurzen Überrock aus Foulard oder einem leichten, knitterfreien Stoff ist immer praktisch. Oder ein duftiges Impremeekleid mit einer doppelreihigen Vorderbahn und leicht eingereihter Partie am Rock ist nicht minder hübsch und außergewöhnlich vorteilhaft für die stärkere Frau. Aber auch aus gestreiftem Waschstoff oder aus einfarbigem sehen unsere beiden Modelle, die die Skizze zeigt, reizend aus. Für eine Frau, die die Mühe des Knopflochnähens nicht scheut, ist es besonders praktisch, die Knöpfe nicht an das Kleid anzunähen, sondern an einer Leiste durchzuknöpfen. Knöpfe leiden beim Waschen, außerdem ist das Bügeln dadurch vereinfacht. Langt aber der Stoff gar nicht — dann wird eben wieder kombiniert. Der eingesetzte gereihte Vorderteil und die aufgeknöpfte Platte kann ohne weiters aus fremden Material hergestellt werden, vorausgesetzt, daß die Farbenkontraste harmonieren. Schöne Effekte erzielt man, wenn man gestreift mit glatt, aber auch zweierlei glatte Stoffe, wie dunkelblau und grau, braun und beige — für ganz Jugendliche erbsengrün mit frais zusammenstellt. Bleibt ein Streifen über, binden wir eine fesche Masche, die dem weißen Hut ein flottes Aussehen gibt und je nach dem Kleid gewechselt werden kann. Lia.



## DER HÖHEPUNKT DES MISSTRAUENS

Joe Stöckel und Josef Eichheim, beide bekannt aus vielen urwüchsigen, erfolgreichen Bauernfilmen, sitzen zusammen und überbieten sich in Erzählungen, wie argwöhnisch und mißtrauisch gegenüber etwaigen Betrugsversuchen die oberbayrischen Bauern sind.

„Ich kannte mal einen, der biß, wenn ihm einer bei einem Kauf bar bezahlte, sogar auf das Papiergeld, ob es echt wäre", sagte Joe Stöckel.

„Das ist noch gar nichts", trumpfte Josef Eichheim auf, „ich habe einmal einen kennengelernt, der untersuchte jedes Schaf, das er kaufte, ganz genau, ob nicht etwa das Fell mit Baumwolle untermischt wäre."

## Ein Gigant des deutschen Barocks

(Fortsetzung von Seite 4)

In den Sarkophagen, die Schlüter Friedrich dem Ersten und seiner, dem Schlüter geneigten, feinsinnigen Gemahlin Sophie Charlotte, der großen Freundin von Leibniz, schuf, findet das Genie noch einmal seinen ergreifenden Ausdruck. Schlüter ging zwar nach Freienwalde und schuf dort ein Lusthaus. Aber auch hierhin verfolgt ihn die Schicksalstücke. Ein Erdrutsch bringt das Haus in Gefahr. Schließlich legt man ihm einen Bauschaden an der Alten Kapelle des Berliner Schlosses zur Last. Verbittert und gramgebeugt kehrt er Berlin den Rücken. Er verkauft sein Haus und wandert nach Rußland aus. Der Groll ob seines Schicksals, ob des Undanks und der Intrigenwirtschaft am Berliner Hof ließ ihn rasch altern. Einsam sitzt zu Hause und verrennt sich in die Idee, das Perpetuum mobile zu finden, bis ihm dann der Tod die nutzlose Spielerei aus der Hand nimmt.

Der Film hat nun das Thema Schlüter aufgegriffen. Herbert Maisch wird es gestalten. Die Terra hat für die Schlüter-Rolle Heinrich George verpflichtet. Zwei Pole treten in der Handlung des Films „Andreas Schlüter" deutlich hervor: der Guß des gigantischen Reiterstandbilds des Großen Kurfürsten und eben jener „Turmbau zu Babel", wie ihn der Berliner Volksmund bald nannte. Hineinverwebt ist eine amouröse Geschichte von einem einstigen Modell Schlüters aus Warschau, einer nachmaligen „Grande dame", Gräfin Orlewska (Olga Tschechowa) und die stille Sympathie der Königin Sophie Charlotte (Dorothea Wieck). Schlüters getreue Ehefrau wird von Mila Kopp dargestellt werden. Als Spiegelbild selbstsüchtiger Eitelkeit am Berliner Hofe tritt der Minister Reichsgraf von Wartenberg (Herbert Günther) auf den Plan.

Das Ewige, das Schlüter für uns schuf, seine Berliner Bauten, sind ein Kulissenwerk aus der Zeit, sind sein Denkmal, das er sich selbst setzte. Es wird vor uns erstehen, im Glanz von damals hinüberstrahlend ins Heute.

# Graphologische Ecke

GELEITET VON INGE BERNERT

Auf wiederholte Rückfragen bitten wir zur Kenntnis zu nehmen, daß die „Kurzgutachten" zu RM 1.— schon seit fast zwei Jahren eingestellt sind. Das Honorar für ein **normales Einzelgutachten** beträgt RM 5.— zuzüglich Rückporto bei direkter Zusendung.

**Champagner**: Dasselbe in Grün. Nur ein wenig höher im Niveau, was wohl auf die Wahl einer gewohnteren Feder zurückzuführen ist. Die künstlerische Begabung kommt hier deutlicher zum Ausdruck, ebenso die Ursprünglichkeit und Gefühlsverbundenheit.

**Venedig**: Ein wenig Sonderling in der Art, allem einen Anstrich von Spitzfindigkeit zu geben. Hierin reckt sich ein Geltungsstreben hoch, das sonst keine Wege offen findet, weil die Härte fehlt. Die Unmännlichkeit zeigt sich in Furchtsamkeit und mangelndem Selbstvertauen. Man möchte das ganze Wesen des Schreibers als „schmalbrüstig" bezeichnen; es gleicht — um ein anderes Bild zu wählen — bleichen Gräsern, die sonnenlos geblieben sind. — In der Liebe: Tüftlerisch und mystisch. Im Beruf: Eben noch entsprechend. Zu Hause: Schweigsam, in sich gekehrt.

**Kleines Veilchen**: Ist bescheiden, aber dabei einigermaßen selbstsicher, besonders auf jenen Gebieten, die ihr liegen. Ihr Ernst wird durch die Systematik ihres Denkens womöglich noch übertroffen. Vermeidet aber dennoch alle Trockenheit. Ein leicht ästhetischer Grundzug läßt sich nicht verleugnen. Starke Lebenswünsche, die indes den Boden der Wirklichkeit nicht verlassen. Seelisch sehr anpassungsfähig, was man bei dem zurückgezogenen Gehaben gar nicht vermuten würde. — In der Liebe: Treu und zuneigungsfest. Im Beruf: Korrekt und genau. Zu Hause: Ordentlich, brav, verschwiegen.

**Friedl**: Strebt mit Zähigkeit vorwärts bei fortgesetzter Rückendeckung, die sogar der Phantasie Fesseln anlegt. Der Hang, alles zu eigenen Gunsten umzudeuten, beeinträchtigt die innere Wahrhaftigkeit und bringt eine leicht illusionistische Färbung in das Ganze. Kann aber sehr energisch sein, besonders wenn Geltungsansprüche durchgedrückt werden sollen. Das lebhafte Ganze läßt doch keine eigentliche Offenherzigkeit zu. — In der Liebe: Den Charakter zu sehr betonend. Im Beruf: Umsichtig und konzentriert. Zu Hause: Nicht zu übergehen.

**Franz Lehar**: Die Seele steckt noch in einem Käfig von Schullogik und -moralität, und deshalb ist die Schreiberin ohne eigentlichen Schwung, — weniger Persönlichkeit, als sie vermeint, denn das bloße Beharren selbst spricht noch nicht für Individualität. Vorläufig lehnt sie alles ab, was irgendwie farbiger und ungebundener ist als herkömmlich. Aber das Interesse ist doch geweckt und die Entwicklung des Ichs läßt sich nicht mehr aufhalten. — In der Liebe: Zur Tragik neigend. Im Beruf: Übergewissenhaft. Zu Hause: Gedrückt und sich wenig verstanden fühlend.